



Im November 1755 wurde Lissabon von einem schweren Erdbeben erschüttert. Anschließend überflutete der Ozean – hier in einer zeitgenössischen Darstellung – die Stadt.

REPRO: AKG-IMAGES

Wenn Weltgebäude wanken

So wie das Erdbeben von Lissabon 1755 das Gottvertrauen der Christenheit erschütterte, untergräbt die drohende Katastrophe von Fukushima jetzt in der modernen Welt den Glauben an die Beherrschbarkeit der Technik.

VON ROBERT SCHRÖPFER

CHEMNITZ – Ob der Tsunami in Indonesien, die verheerenden Erdbeben in Haiti oder Chile: Wann immer in den vergangenen Jahren Naturkatastrophen ganze Landstriche verwüsteten, wurden im Feuilleton Vergleiche zum Erdbeben von Lissabon im 18. Jahrhundert gezogen. In einem bis dahin ungekannten Ausmaß hatten im November 1755 ein Beben und die darauf folgende Flutwelle die Hauptstadt Portugals, als Kolonialmacht ein Umschlagplatz für Gold und Silber, Baumwolle und Rohrzucker, mithin eine Drehscheibe der damaligen Welt, erschüttert.

Nicht nur, dass Häuser und Häfen, Kirchen, Paläste und Tausende Menschen den Naturgewalten zum

Opfer fielen. Die Nachricht über die Schrecken der Katastrophe verbreitete sich innerhalb weniger Wochen über den gesamten Kontinent. Die Welt, zumindest die europäisch-westliche, erlebte so etwas wie die erste globale Katastrophe, ein „Weltereignis“, wie Goethe später schrieb.

Gewaltig aber waren vor allem auch die ideellen Folgen: Wie nur, so fragte sich verzweifelt das gläubige, vor allem aber das aufklärerische Europa, konnte Gott ein solches Unglück zulassen, zumal das sich das Beben an Allerheiligen ereignet hatte? Das Gottvertrauen erlebte eine tiefe Krise, die sich in philosophischen Debatten niederschlug. In die Kritik geriet vor allem die Theodizee, die „Rechtfertigung Gottes“ mit Blick auf die Übel dieser Welt, wie sie Gottfried Wilhelm Leibniz noch eine Generation zuvor entwickelt hatte. Wenn wir angesichts unübersehbarer Missstände offenkundig nicht in einer idealen Welt zu leben scheinen, dann habe der gütige, weise und allmächtige, aber keineswegs willkürliche Gott doch zumindest die beste aller möglichen, eine optimale Welt erschaffen.

Voltaire führte diese Theorie nun im Angesicht der Lissaboner Katastrophe ad absurdum, indem er in seiner Romansatire „Candide oder Der Optimismus“ den Titelhelden und dessen Lehrer Pangloß mit einer

ganzen Kette grausamer Katastrophen konfrontierte, beide aber erschütterlich an einem naiven Optimismus festhalten ließ. „Als Sie gehängt, seziert, geschlagen wurden und auf der Galeere rudern mussten, haben Sie da immer noch geglaubt, dass alles in der Welt aufs beste eingerichtet ist?“ „Ja, ich bin immer noch derselben Meinung, denn schließlich bin ich Philosoph.“

Wie nur, so fragte sich Europa, konnte Gott ein solches Unglück zulassen?

Kant nahm Leibniz zwar in Schutz, ordnete die Metaphysik aber letztlich dem Bereich des Spekulativen zu, da sie der menschlichen Vernunft nicht fassbar sei. Einstige Gewissheiten zerronnen. Noch in Kleists Novelle „Das Erdbeben in Chili“, noch in Fontanes Roman „Der Stechlin“ spiegelte sich die Lissaboner Katastrophe und der mit ihr verbundene Verlust von Sicherheit.

In Japan – so wenig wir, wie sich jetzt zeigt, über dieses Land auch wissen – scheint die Analogie zu diesem epochalen Ereignis nun tat-

sächlich zuzutreffen. Kein rückständiges Land wie Haiti, kein Staat der Peripherie wie Chile, kein exotisches Touristenziel fernab des Alltags wie die Küsten Indonesiens – so schlimm die Beben für die Menschen dort waren –, ist betroffen. Wie einst Lissabon wurde mit Japan ein Zentrum, eine hoch industrialisierte, technologisch sogar führende Gesellschaft getroffen. Und wurde im 18. Jahrhundert der Glaube an Gott erschüttert, so scheint es diesmal das Vertrauen in die Beherrschbarkeit der Technik zu sein. Ins Wanken geraten ist der letzte unbedingte Glaube an die Technik in der modernen Welt.

Anders als noch in Tschernobyl kann man das Versagen diesmal auch nicht auf den zu geringen Entwicklungsstand eines technologisch wohl von vornherein überforderten Staates wie der Sowjetunion zurückführen. Im Gegenteil, die gegenwärtige Katastrophe offenbart eine bemerkenswerte Ambivalenz. Derselbe Wille, Natur und Technik zu beherrschen, dessen Grenzen uns die gefährlichen Probleme in den Reaktoren von Fukushima nun so erschreckend vor Augen führen, hat in der Millionenmetropole Tokyo auch Hunderttausende Menschen vor dem Allerschlimmsten, dem sonst vermutlich sicheren Tod in den Häuserschluchten einer Groß-

stadt bewahrt. Noch 1923 hatte – das darf man nicht vergessen – ein Erdbeben ähnlicher Wucht in der damals wesentlich kleineren Stadt 140.000 Menschenleben gefordert.

In den kommenden Tagen werden wir viel über dieses Land erfahren. Man wird sich fragen, ob die restriktive Informationspolitik wie auch die große Disziplin der Bevölkerung mit jenem Gesicht-Wahren zusammenhängen, das in dieser Gesellschaft offenbar eine so große Rolle spielt. Man wird nach den Wurzeln des japanischen Vertrauens in die Technik suchen, das sich so fundamental von der tiefen Technikskepsis der Deutschen von der Kernkraft bis zur Gentechnologie unterscheidet. Und man wird apokalyptischen Visionen in der japanischen Gesellschaft nachgehen, wie sie sich in kulturellen Artefakten von „Godzilla“-Filmen bis hin zu Untergangsszenarien in Manga-Heften manifestieren.

Dass die aktuelle japanische Katastrophe – wenngleich sie sich für unmittelbare Auswirkungen selbst im schlimmsten Fall zu weit weg ereignet – auch hierzulande Folgen haben wird, darauf verweisen bereits die innenpolitischen Debatten der vergangenen Tage. Der Kontrollverlust von Fukushima ist ein Ereignis, das – wie einst Lissabon – weltweit Bedeutung beansprucht.